

# Die Geschichte des Predigerseminars der Evangelischen Kirche von Westfalen

Soest als Ort der evangelischen Pfarrerausbildung

Von Peter Stolt, Soest

Präses Dr. Heinrich Reiß gewidmet.

Die Reformation in Soest vor 450 Jahren und das Predigerseminar, also die Ausbildung evangelischer Pfarrer – was verbindet diese beiden Größen? Es ist die Geschichte, mit der die Reformation – nach ihrer so erstaunlich schnellen Einführung – reichlich mühselig an einem entscheidenden Punkt zur Ausführung zu kommen sucht. Es geht darum, daß die Reformation Gestalt gewinnt. Eine Stadt kann sich einer geistigen Bewegung anschließen. Sie kann sich dafür eine neue Ordnung geben, wie sie Gerdt Oemeken 1532 vorbildlich für Soest gestaltet hat; ein Superintendent Johann de Brune kann diese „Ordinanz“ einführen und damit Gottesdienst und Gemeindeleben, Schule und Sitte evangelisch gestalten: Aber dann sollte eine so geordnete Gemeindebildung, dann müßte die evangelische Predigt auch *bleiben*, und das hieß die Frage aufnehmen, was ein evangelischer Pastor sein soll und wie er dies werden könne. Im Mühen um die Ausbildung evangelischer Pfarrer gewinnt die Reformation bleibende Gestalt, wird immer weiter an der Reformation, für die reformierenden Kräfte gearbeitet, nämlich für das freimachende Evangelium und für eine Gemeinde, die in Wort und Tat dies Evangelium bezeugt. Verantwortung für eine evangelische Kirche bedeutet auch immer wieder Sorge für Ausbildungsreformen. Und für diese Aufgabe hat das evangelische Soest seine Bedeutung gehabt und wird sie hoffentlich weiter behalten.

## I. Schlechte Vorzeiten

Man wird sich vor Augen halten müssen, daß die Errichtung eines Predigerseminars ganz und gar nicht selbstverständlich war. Es war die Antwort auf einen sich immer deutlicher meldenden Bildungsnotstand. Immer lauter hörte man öffentliche Klagen. Dies schon vor dem 30-jährigen Krieg, nach dem großen Krieg waren dann die Zustände zum Teil katastrophal<sup>1</sup>. Es gab keine Studienordnung; der Weg ins Amt war

<sup>1</sup> Vgl. dazu Paul Drews, *Der evangelische Geistliche*, Jena 1905; Hermann Werdermann, *Der Evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart*, Leipzig 1925. Über die Zustände in Preußen: Erich Foerster, *Die Entstehung der Preußischen Landeskirche*, 1. Bd., Tübingen 1905, 1 ff., bes. 76 ff., 114 ff. „Über die äußerliche Lage der Geistlichen“ berichtet

ungeregelt. Gewiß wachsen dennoch hervorragende Theologen heran, wichtig für Theologie und Gemeinden, bedeutsam für das deutsche Geistesleben.

Denken wir an Paul Gerhardt, Johann Arndt, August Hermann Francke, Johann Gottfried Herder, Friedrich Schleiermacher. Aber zu oft offenbar entsprachen Kenntnisse und Interessen auch bescheidenen Ansprüchen nicht.

Ein Hofreskript vom reformierten Oberkonsistorialrat und Hofprediger Sack<sup>2</sup> stellt 1802 allerlei Notstände der Kirche heraus und bringt sie auf einen Punkt: Der Niedergang der Predigt und des Einflusses der Prediger. „Das hängt wieder zusammen mit der Armseligkeit und Dürftigkeit, zu der der geistliche Stand unter den Protestanten verurteilt ist, und der illiberalen und z. T. entehrenden Art, wie viele Prediger ihre Subsistenzmittel zusammenbringen müssen.“ In einem anderen Votum<sup>3</sup> heißt es: Schlimmer noch, als daß viele grobe Verstöße zum Schaden des Standes ungerügt blieben, sei die allgemeine Untauglichkeit vieler Geistlichen für die Zwecke ihres Amtes: Ungenügende Gelehrsamkeit und allgemeine wissenschaftliche Bildung. Oder in der Eingabe eines Laien an den König: „Auch findet man nur selten einen Prediger, der seine Kenntnisse durch Studieren zu erweitern und seiner Gemeinde nützlich zu werden sucht“<sup>4</sup>.

Grund dafür: „Die Armut erzeugt auch Niedrigkeit der Gesinnung.“ Die ins Amt gehen, können aus Mangel an Büchern nicht weiterstudieren. Otto Dibelius faßt aus diesen Berichten den Eindruck so zusammen: „Die gedrückte wirtschaftliche Lage zwang den Pfarrer, sich sein Brot hinter dem Pflug zu verdienen. Sie zwang den Kandidaten, sich jeder unwürdigen Zumutung zu unterwerfen, wenn es galt, eine Pfarrstelle zu erlangen, die ihm wenigstens ein Dach über den Kopf . . . gab. Die soziale Stellung des Pfarrers sinkt immer tiefer.“<sup>5</sup>

Noch ein weiteres: Gänzlich ungeordnet war die Situation der Kandidaten, „die auf der Schule wenig, auf der Universität so gut wie gar nichts gelernt hätten“<sup>6</sup>. Jung kam man zur Universität, jung ging man. Dann begann ein langes, leeres Warten. Nicht selten liegen zwischen Universität und Pfarramt sieben bis acht Jahre. Einer wartet fünfzehn Jahre. Noch 1819 wird aus dem Konsistorialbezirk Merseburg

eingehend das „Gutachten der Geistlichen Kommission, die Verbesserung der Kirchenverfassung betreffend“, von 1815, bei E. Foerster, a. a. O., 381ff. Zusammengefaßt ist das Bild bei Otto Dibelius, Das königliche Predigerseminar zu Wittenberg 1817 bis 1917, Berlin o. J., 13ff.

<sup>2</sup> Bei E. Foerster, a. a. O., 114ff.

<sup>3</sup> Ebd., 116f.

<sup>4</sup> Ebd., 79.

<sup>5</sup> O. Dibelius, a. a. O., 15.

<sup>6</sup> Ebd., 14, zum folgenden 14ff.

berichtet, mehr als 90 Kandidaten warteten nach neun bis zehn Jahren noch auf Anstellung. Wer unbegütert war, die große Menge, schlug sich als Schulmeister, Hauslehrer, Reisebegleiter, Privatsekretär durch. „In solchen Stellen lernten sie wenig und vergaßen viel; sie verloren die Freudigkeit zu ihrem Beruf“ – ein „Krebsschaden in dem Werdegang der Geistlichen jener Zeit“, das ist die scharfe Diagnose der Kandidatensituation von Otto Dibelius.

„Die Kandidatenzeit war für viele junge Theologen eine gefährliche Klippe“, urteilt Wilhelm Rahe<sup>7</sup>.

## II. Wege zum Predigerseminar

Hier zu bessern bemüht sich eine reformfreudige Zeit. Neue Stellen waren nicht zu schaffen. Dafür fehlte das Geld. Aber die Kandidatenzeit könnte doch fruchtbar genutzt werden. Gleich zu Anfang eines dann lange dauernden Auf und Ab der Diskussion über Besserungen wird von zwei Abhilfe verschaffenden Wegen gesprochen<sup>8</sup>. Erst 1898 werden die Wege dann wirklich organisiert sein und 1928 sogar zusammenfließen<sup>9</sup>, zwei Wege, die in der Lehrerausbildung damals schon praktiziert wurden: Man konnte zukünftige Pfarrer entweder älteren erfahrenen Geistlichen zuweisen oder sie in Seminaren zusammenfassen. Was wir heute Gemeindevikariat und Predigerseminar nennen, ist damals schon im Gespräch. Doch zeigt sich für das Vikariat gar keine Realisierungsmöglichkeit. Der Weg zum Predigerseminar wird zuerst gebahnt.

Bisher war es in unseren Landen so gewesen: Die Synode hatte die Verantwortung für ihre Kandidaten und suchte sie wahrzunehmen. Die Superintendenten der Kirchenkreise (damals hießen sie Subdelegaten der Klassen) haben für die Kandidaten zu sorgen. Die Lutherische Synode der Grafschaft Mark um 1800 verordnet, daß jeder Kandidat „jährlich einmal an einem von den Subdelegaten der Klasse festzusetzenden Tage und Orte ... zu einer theologischen Unterredung und Übung sich einzufinden habe“<sup>10</sup>. Das Konsistorium in Münster erkennt 1818 diese Funktion der Synode an. Die Synode sollte die moralische und wissenschaftliche Aufsicht über die Kandidaten ausüben. Die praktische Ausbildung übernehmen also weiterhin Vertreter der

<sup>7</sup> W. Rahe, Der Ausbildungsgang westfälischer Theologen um 1800, in: Jahrbuch des Vereins für westfälische Kirchengeschichte, Bd. 59/60, 123.

<sup>8</sup> O. Dibelius, a. a. O., 18.

<sup>9</sup> Im „Kirchengesetz betr. die Anstellungsfähigkeit und Vorbildung der Geistlichen“, das 1898 erstmalig erlassen wurde; 1928 neu erlassen.

<sup>10</sup> Bei W. Goebell, Die evangelisch-lutherische Kirche in der Grafschaft Mark, Bd. II, Bethel 1961, 749f. Auch W. Rahe, a. a. O., 124.

Synode<sup>11</sup>. Solcherlei immer wieder auftauchende Anordnungen und Ermahnungen<sup>12</sup> konnten aber die Mißstände nicht beseitigen.

Man suchte zweierlei: Sammlung der Kandidaten und praxisbezogene Übungen. Sowohl vom Pietismus her als auch von der Orthodoxie kommt man zum gleichen Ergebnis<sup>12a</sup>.

Übrigens zuerst einfach zur Versorgung von Kandidaten. Im ersten „Collegium Candidatorum“, das 1690 in Riddagshausen im Braunschweigischen errichtet wurde, konnten Kandidaten drei Jahre lang bleiben und sich fortbilden. Bezeichnend dafür ist, daß es dort nicht eine Studienordnung, wohl aber eine genaue (und heute noch appetitanregende) Speiseordnung gab<sup>13</sup>.

Für den weiteren Fortschritt in Deutschland wird dann Preußen führend. Dort hatte 1714 Friedrich Wilhelm I., in kirchenregimentlicher Sorge um den Nachwuchs der Reformierten Kirche, ein Domkandidatenalumnat gegründet. Neuen Antrieb gibt dann König Friedrich Wilhelm III., der sich sofort mit Regierungsantritt 1797 aus persönlicher Frömmigkeit und politischem Eifer um Reform eines darniederliegenden Kirchenwesens kümmert. Daraus entsteht die Union, diese ökumenische Tat der Versöhnung zwischen lutherischer und reformierter Kirche in seinem Lande. Es entsteht – für diese Union – die neue Agende. Und damals entsteht 1817 das Wittenberger Predigerseminar. Das Reformationsjubiläum und günstige Umstände tragen dazu bei, daß es hier zur ersten Realisierung vieler vorher eingebrachter Reformgutachten über die Kandidatenausbildung kommt<sup>14</sup>.

Allerdings geschieht das keineswegs ohne Kritik. Die Universitäten waren zu den Plänen gefragt worden. Es gehen Gutachten der Fakultäten ein. Mit schroffer Ablehnung kommt ein solches aus Berlin, aus Geist und Feder von Friedrich Schleiermacher und Wilhelm de Wette, vonseiten also der modernen Theologen, die später die Liberalen genannt werden. Schon hier melden sich Probleme, mit denen es Predigerseminare auch fürderhin zu tun haben werden. Auf solchen Seminaren würde „ein ganz toter Schlendrian“, ja bei schwachen Charakteren „eine mehr oder weniger bewußte Heuchelei“ großgezo-

<sup>11</sup> Vgl. W. Rahe, a. a. O., 124f. Für das Examen aber hat das Konsistorium die Verantwortung. Es bestimmt die Themen und Aufgaben zweiter Arbeiten, die Synode die für eine dritte.

<sup>12</sup> Vgl. W. Rahe, Verordnungen Friedrich Wilhelms I. von Preußen zur Reform der theologischen Ausbildung, in: JB des Vereins f. Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 62, 165 ff.

<sup>12a</sup> P. Drews, a. a. O., 115; W. Rahe, a. a. O., 125.

<sup>13</sup> O. Dibelius, a. a. O., 36f.

<sup>14</sup> Die Gründungsgeschichte steht in dem großartigen Buch von O. Dibelius, a. a. O., 3ff. Für den Vergleich mit Wittenberg sei auf die Geschichte des Predigerseminars Loccum verwiesen, in: H. Hirschler und E. Berneburg (Hrsg.), Geschichten aus dem Kloster Loccum, Hannover 1980, 81 ff.

gen, zumal wenn die Direktoren einen Einfluß auf die Beförderung hätten. Die geplante Vereinigung der Kandidaten unter einem Dach ließe es zur Fortsetzung studentischer Lebensweise kommen. Die Anstalt werde sich früher oder später in einen Hort der Einseitigkeit und Geistesbeschränkung verwandeln. Man verweist auf ein gutes Universitätsstudium und plädiert für ein Vikariat bei tüchtigen Predigern. Das ist ganz liberal geurteilt; man spürt tiefe Abneigung gegen zusammenfassende Maßnahmen von oben und gegen jede Einschränkung der Individualität. Otto Dibelius urteilt über diese Stellungnahme: Man dünkte dabei zu hoch von Kandidaten, wenn man wissenschaftliche Fortbildung für überflüssig hielte, man dünkte zu gering von ihnen, wenn man befürchtete, daß sie vor dem Einfluß jedes Vorgesetzten ohne weiteres kapitulierten<sup>15</sup>.

### III. *Wie geht es in Westfalen weiter?*

In der Grafschaft Mark, also in dem politischen Bereich, zu dem Soest gehört, hatten sich knapp einhundert Jahre nach der Reformation die Gemeinden zu Synoden zusammengefunden. Zuerst die Reformierten 1611, ein Jahr später die Lutheraner, beide in Unna. Soest hielt sich damals noch mit seiner eigenen Ordnung für sich. Aber als 1817, im Reformationsgedenkjahr, unter dem Unionsaufruf des Königs, die beiden Synoden sich zu brüderlicher Vereinigung zusammenfinden, tritt Soest dazu. Erst damals beginnt ein stärker, auch von oben geordnetes Kirchenwesen.

Diese Synode übernimmt aus ihrer Tradition die Verantwortung für ihre Kandidaten. So wird 1829 wieder einmal lebhaft die Misere der Ausbildung besprochen. Gewiß, das Studium sei besser geworden, aber die Ausbildung sei vorzugsweise auf das Wissenschaftliche und streng Spekulative gerichtet. Eine gründliche praktische Vorbildung sei dringend nötig. Solche Bemerkungen richtet 1830 der Synodalpräses, Pfarrer Bäumler aus Bodelschwingh, im Auftrag des Moderaments der Synode mit der Eingabe an das Konsistorium in Münster, es möge beim Herrn Minister die Errichtung eines Predigerseminars für die Provinz Westfalen befürworten. Man hält zwar den Gedanken des Vikariats für besser (ist das der Einfluß der Schleiermacherschen Theologie?), aber wenige dazu willige Prediger würden sich hier bereit finden, auch würde sich die Gemeinde gegen die Hilfe eines unerfahrenen Kandidaten sträuben. „So bliebe denn nur übrig, die Kandidaten um ein paar eigens dazu bestellte Männer zu versammeln, damit sie unter deren Anleitung und Aufsicht sich für das Pfarramt geschickt machten“<sup>16</sup>.

<sup>15</sup> Vgl. O. Dibelius, a. a. O., 29 ff.

<sup>16</sup> Gustav Nebe, Zur Vorgeschichte des rheinisch-westfälischen Predigerseminars, in: JB des Vereins für die evangelische Kirchengeschichte Westfalens, 8/1906, 128 ff.

Dies ist also ein neuer Versuch, von unten her, von den in den Synoden vertretenen Gemeinden, endlich zu vernünftigen Verbesserungen zu kommen. Das Beispiel Wittenberg war ja gegeben.

Für den Geist der Zeit ist sicher ein Gutachten bezeichnend, das der Freiherr vom und zum Stein, der preußische Reformator und für Westfalen so wichtige Oberbeamte<sup>17</sup>, Bäumers gegenüber, der ihn in der Sache um Rat gefragt hatte, erteilt. Er tut das im Jahr vor seinem Tode, mit dreiundsiebzig Jahren, von seinem Alterssitz in Cappenberg aus, und er ist dabei sehr zugespitzt: Ein Predigerseminar hätte der „moralischen Phraseologie“, einer „Kanzelberedsamkeit, die die Kirche verödet“, hätte den „Spinnweben der falschen Theologasterey“ zu begegnen<sup>18</sup>. Aus den von ihm bitter empfundenen Erfahrungen mit dem Rationalismus wird von der geplanten neuen Ausbildungsstätte die Korrektur einer fehlleitenden Universitätstheologie erwartet<sup>19</sup>.

Dabei erhofft sich Freiherr vom Stein viel von einem gemeinsamen Leben der Kandidaten. „Das Gemeinsame, man nenne es wenn man will, klösterliche Leben, halte ich für ein sehr kräftiges Beförderungsmittel der Zwecke eines Predigerseminars.“ „Wo das gemeinsame Leben . . . fortgeführt wird, wirkt es wohlthätig, durch consequentes Eingreifen der Vorsteher in die Leitung des Ganzen, und der Einzelnen, durch Wetteifer der Mitglieder unter einander in ihrer Ausbildung, durch Erlangung von Menschenkenntniß, durch Erwerbung von Verträglichkeit, geselligen Eigenschaften, die in Deutschland so schroff den burschikosen kindischen Fratzen entgegenstehn“<sup>20</sup>. Das, was später mit dem Wort „bruderschaftlich“ geistlich profiliert oder auch im Sinne der Erwachsenenbildung pädagogisch praktiziert werden wird, ist bei ihm einfach und vernünftig, allerdings auch kritisch, gesehen.

<sup>17</sup> Vgl. den Nachruf auf seinen Tod, in: General-Bericht und Beschlüsse in Synodo, Iserlohn 1831, 7ff.: „Unter den Veränderungen im Moderamen, klagen wir besonders, mit dem prophetischen Sänger: die Krone der Herrlichkeit ist von unserm Haupte gefallen! – Unser ritterschaftlicher Assessor Synodi, Heinrich Friedrich Carl, Reichsfreyherr vom und zum Stein . . . verstarb . . . – Christlichkeit und Kirchlichkeit, des großen Staatsmanns seltener Ruhm, verklärte die liebenswürdige Persönlichkeit des unsterblichen Mannes auf eine ausgezeichnete Weise . . .“ Im Lichthof des alten Predigerseminars war ihm, aus grünem Sandstein, ein Gedenkstein aufgestellt.

<sup>18</sup> Bei Nebe, a. a. O., 133, 136; siehe auch bei W. Rahe, Der Ausbildungsgang . . . , a. a. O., 128.

<sup>19</sup> Vgl. dazu die Bemerkung von Alex Funke, in: Nachrichten aus dem Ev. Pfarrerverein in Westfalen, Nr. 3/1966, 24, „Der Eindruck soll nicht verschwiegen werden, daß von den Seminaren zu viel erwartet wurde“, wenn primär an eine Gegenaktion gegen das wissenschaftliche Studium gedacht würde. – Allerdings ist es heute wieder der Wille von Vikarinnen und Vikaren, anders als auf der Universität, im Predigerseminar Theologie zu studieren.

<sup>20</sup> Bei Nebe, a. a. O., 134.

Gedacht ist an eine Ausbildung für 20 Kandidaten; bei 336 Predigerstellen träten jährlich etwa 16 Vakanzen ein. – Die gleiche Zahl wird noch 1953 bei viermal mehr Pfarrstellen in Aussicht genommen!

Als Ort für solches Seminar wird von Bäumer Soest oder Dortmund vorgeschlagen. Weil da mehrere Kirchen und Gemeinden bestünden und es dort wohlfeil sei. Es ist dann der Land- und Stadtgerichtsdirektor von Viebahn aus Soest – er hatte Bäumer auch ein Gutachten zur Sache mitgegeben –, der kräftig für ein zukünftiges Seminar in Soest wirbt: „Für ein evangelisches Predigerseminar sei Soest der geeignetste Ort, dort sei ein Lehrerseminar, in dem die Kandidaten sich in der bisher so sehr vernachlässigten Choralmusik vervollkommen könnten, dort könne ein Kandidat für 100 bis 120 Taler Kost, Logis und Heizung bekommen, dort seien im Thomä-Pfarrhaus leicht zwei Hörsäle herzustellen.“ Weiter gäbe es unter den Pfarrern dort treffliche Prediger und Katecheten<sup>21</sup>.

Man wird nicht fehlgehen, wenn hier auch die besondere Stellung Soests ins Gewicht fällt. Hier gab es das weitbekannte Archigymnasium. Die Stadt hatte also eine bewiesene Kapazität für Bildungsaufgaben. Und wenn Soest mit der neuen Kirchenorganisation erst einmal Stadt der Provinzialsynode wird, zeigt sich noch einmal, daß es in Westfalen offenbar ein Bewußtsein von der geheimen Mitte der westfälischen Kirchenprovinz gibt. Aber es waren eben auch Soester Bürger, die dafür zu sorgen suchten, daß diese Stadt lebendiger Mittelpunkt bleiben konnte.

Der Antrag von 1830 scheidet. Der Minister läßt sich nicht überzeugen, da, wie er sagt, das Bedürfnis einer besonderen Vorbildung in der dortigen Gegend noch wenig gefühlt zu werden scheine. Im Grunde werden finanzielle Argumente den Ausschlag gegeben haben<sup>22</sup>. Aber der Plan für ein westfälisches Predigerseminar bleibt lebendig. Denn die Kandidatenfrage ist durch das erste Seminar in Wittenberg und das 1854 dazutretende zweite, das Domkandidatenstift in Berlin, für die Westprovinzen nicht gelöst, zumal dies „Eliteanstalten“<sup>23</sup> für ganz Preußen sein sollten.

#### IV. Fortschritte

1841 nimmt ein Antrag der Kreissynode Minden aus der 3. Westf. Provinzial-Synode die Angelegenheit wieder auf. Ein Predigerseminar für Westfalen soll errichtet werden, und zwar in Soest als dem geeigneten Ort. Aber weil der königliche Kommissar allerhöchstes Wohlwollen

<sup>21</sup> Ebd., 131.

<sup>22</sup> So W. Rahe aufgrund eines Briefes Steins, vgl. W. Rahe, *Der Ausbildungsgang . . .*, a. a. O., 129.

<sup>23</sup> Vgl. das Auf und Ab dieser Vorstellung bei O. Dibelius, a. a. O., 34, 105, 192, 275, 326.

anzeigt, verzichtet die Synode auf die formelle Entscheidung. Und die Sache beruht weiter auf sich.

In der Folge bleibt das Thema „mehrere, kleinere Seminare“ – so die Generalsynode 1846 – für die große preußische Landeskirche auf der Tagesordnung. Aber einmal fehlen die finanziellen Mittel, dann treten die politischen Schwierigkeiten von 1848 dazwischen, dann herrscht ein großer Kandidatenmangel. 1854 wird immerhin aus dem „Domkandidatenalumnat“ das Domkandidatenstift in Berlin zum zweiten preußischen Predigerseminar.

In Westfalen konnte sich nach zwölf Jahren die 7. Provinzialsynode – 1853 in Schwelm – endlich wieder der Sache einer Predigerseminargründung zuwenden. Doch jetzt hatte sich die Stimmung erheblich gewandelt. Während der Präses die Synode ersucht, den Antrag von Minden auf Errichtung eines Predigerseminars zu erneuern, wurden dagegen „entschiedene und gewichtige Stimmen laut“. Obwohl Präses und Kgl. Kommissarius sich warm für das Predigerseminar aussprachen, lehnte die Synode den Antrag ab (S. 23).

In den Verhandlungen der 8. Provinzialsynode 1856 in Schwelm findet sich folgender Bericht. Der Präses berührte die Frage der Errichtung eines Predigerseminars nur zaghaft. Aus dem Bericht geht hervor, daß das Kirchenregiment in Berlin sich von den Ansichten der Synode nicht bestimmen ließ, sondern seinen eigenen Weg fortsetzte. Lediglich hinsichtlich des Ortes überließ er es der Synode, Wünsche zu äußern.

Das Verhandlungsprotokoll hält fest:

„Die Sache des Predigerseminars fand auch dieses Mal viel weniger entschiedene Freunde, als wenigstens jetzt die durch dieselben, ja noch geringere Mittel zu erreichende, für den praktischen Kirchendienst nicht weniger förderliche und der Kirche sofort zu Gute kommende Anstellung von Kreissynodal-Candidaten. Wenn aber doch ein solches Institut für die westfälischen Provinzen gegründet werden sollte, so glaubte man den Sitz desselben für Westfalen in Anspruch nehmen zu dürfen, damit auch diese Kirchenprovinz einen theologischen Centralpunkt habe. Einzelne Stimmen sprachen sich dann noch weiter für die Stadt Höxter aus, deren Lage in der Diaspora vor andern Gelegenheit biete, mit der einen Hand bauen, mit der anderen auch knüpfen zu lernen; viel mehrere dagegen für Soest, da diese Stadt in der Mitte liege und in ihren verschiedenen Gemeinden, wie in ihrer dichtbevölkerten Umgegend für die practische Thätigkeit junger Geistlichen, denen doch auch evangelische Umgebung nur heilsam sein könne, reichen Spielraum gewähre. Demzufolge wurde folgende Erklärung von entschiedener Mehrheit angenommen:

Synode beharre bei ihren Beschlüssen 74 und 75 vom Jahre 1853 und wiederhole die darin ausgesprochene Bitte um Anstellung von Kreis-



synodal-Candidaten, wie um Gewährung der dazu erforderlichen Mittel; event., falls das hohe Kirchenregiment anderer Meinung sein sollte, spreche Synode den dringenden Wunsch für Verlegung des Seminars in die Provinz Westfalen aus, näher für die im Mittelpunkte gelegene Stadt Soest“ (S. 23)<sup>23a</sup>.

Der Kandidatenmangel hat dann das Problem wieder nachhaltig ins Bewußtsein gerückt. Er ließ noch dringender als vorher nach einer geordneten Kandidatenzeit rufen. Denn es zeigte sich, „daß Kandidaten nach eben bestandener Prüfung pro ministerio in verantwortungsvolle, selbständige Pfarrämter, ja oft schon nach kaum absolviertem ersten Examen als Prädikanten in verwaiste Gemeinden berufen werden mußten. Gerade durch diesen Umstand trat die nicht ausreichende praktische Vorbildung der jungen Geistlichen in die grellste Beleuchtung“<sup>24</sup>.

1886 ist ein wichtiges Jahr. Die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz zu Eisenach (der Vorläufer der Evangelischen Kirche in Deutschland) befaßt sich jetzt mit den Ausbildungsfragen. Das ist wohl der entscheidende Schritt – nicht zuletzt, weil jetzt ein stark anwachsender Nachwuchs vor der Tür steht, wofür Vorkehrungen zu treffen sind. Zehn Thesen veröffentlicht die Konferenz. Die erste lautet: „Die Konferenz erklärt es für unbedingt erforderlich, daß zur Vorbereitung der Kandidaten für das Pfarramt nach Abschluß des theologischen Studiums seitens der Kirchen mehr als bisher geschehe.“ „Seitens der Kirchen“ – man wird dieses Wort richtig verstehen: Hier kommt die wachsende Konsolidierung der gemeindlichen Kräfte zum Ausdruck, die gegenüber einem staatlichen Kirchenregiment das in deren Verantwortung Liegende einfordern. Was seit alter Zeit Verantwortung der Synode für ihre jungen Kandidaten war, heißt jetzt Verantwortung der Kirche für eine Vorbildung nach dem Universitätsstudium<sup>25</sup>.

Im Blick auf die einzuschlagenden Wege ist die Eisenacher Kirchenkonferenz liberal, wahrscheinlich auch notgedrungen wegen fehlender Geldmittel<sup>26</sup>. Sie plädiert für ein Nebeneinander der beiden schon lange bekannten Wege. Nicht: Predigerseminar für alle. Die Konferenz „hält nicht dafür, daß eine bestimmte gleichmäßige Art der Vorbereitung für alle Kandidaten die allein richtige sei, sondern erachtet . . ., daß in den einzelnen Landeskirchen verschiedene Arten der Vorbil-

<sup>23a</sup> Vgl. EOK-Acta: Westfalen IV, acta specialia 3.

<sup>24</sup> Denkschrift des Evangelischen Ober-Kirchenraths, betr. die praktische Vorbildung der Geistlichen, insbes. des Vikariats und die Errichtung von Predigerseminaren in der Preußischen Landeskirche, in: Verhandlungen der Generalsynode Preußens 1891, (170–192) 172.

<sup>25</sup> Die 10 Thesen sind in der genannten Denkschrift, 173 ff., abgedruckt.

<sup>26</sup> Siehe dazu O. Dibelius, a. a. O., 263, zum Plan des Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats, Freiherr von der Goltz.

dung zulässig und der freien Wahl der Kandidaten anheimzustellen sind, nur daß die Kirche in ihren Organen den Kandidaten überall beaufsichtigend, leitend und helfend zur Seite stehe, um so auch auf die Bildung ihrer Diener den Einfluß zu gewinnen, der ihr gebührt“<sup>27</sup>. So beschließt auch der Generalsynodalrat in Preußen 1887 leitende Grundsätze. Die betreffen den „bisher schon als besonders zweckmäßig anerkannten Besuch eines Predigerseminars . . .“ und, daneben „in erster Linie das Vikariat im Sinne einer geordneten praktischen Anleitung der Kandidaten durch erfahrene Geistliche . . .“<sup>27a</sup>. Das Predigerseminar wird neben dem Gemeindevikariat, aber auch neben einem Schulpraktikum oder einem missionarischen oder diakonischen Praktikum (dem Dienst mit der blauen Schürze, wofür in Bethel 1890 das Kandidatenkonvikt eingerichtet wird), alternativ gesehen.

Ein wenigstens einjähriges Vikariat war schon von der Generalsynode 1846 empfohlen (damals als Hilfspredigerzeit verstanden). 1847 waren auch Mittel bewilligt worden. Aber unter den dann folgenden politischen Ereignissen bleibt die Sache unausgeführt. Jetzt 1888/89, wird mit einem Lehrvikariat für 88 Vikare im älteren Preußen der Anfang gemacht. 1891/92 werden für 125 Vikare Mittel bereitgestellt (knapp 60 Mark bekommen sie monatlich), Westfalen hat dabei einen Anteil von 10 Vikaren<sup>28</sup>.

In der Verfügung vom 2. Juni 1888 heißt es knapp und klarstellend: „1. Die Vikariatseinrichtung ist nicht dazu bestimmt, arbeitsmüde und zur Emeritierung reife Geistliche in ihren Ämtern und Pfründen zu erhalten. Hauptsache bleibt vielmehr die erzieherische Aufgabe . . .“<sup>29</sup>. Und ein Jahr später, nachdem die ersten Erfahrungsberichte eingegangen und das Vikariat sich schon als eine „segensreiche und bedeutungsvolle Einrichtung bewährt“ zeigt: „Der Zweck des Vikariats ist Ausbildung, nicht Ausnutzung des Vikars“<sup>30</sup>.

Im darauffolgenden Jahr, 1889, wird eingerichtet, was wir heute Schulvikariat nennen<sup>31</sup>. Der Kandidat muß – wegen des Schulinspektoramts, der sogenannten geistlichen Schulaufsicht – zwischen der ersten und zweiten Prüfung einen sechswöchigen Kurs an einem

<sup>27</sup> These 3 der Eisenacher Kirchenkonferenz, in: Denkschrift, a. a. O., 174.

<sup>27a</sup> Denkschrift, a. a. O., 176.

<sup>28</sup> Denkschrift, a. a. O., 182.

<sup>29</sup> Ebd., 177.

<sup>30</sup> Ebd., 179.

<sup>31</sup> Kirchliches Amtsblatt des Kgl. Consistoriums der Provinz Westfalen 1889, Nr. 5, 17. Genauer heißt es in § 6 „. . . daß die Candidaten dem Unterrichte in den Hauptgegenständen sowohl im Seminare, wie in der Schule beiwohnen, daß sie die Grundsätze eines guten Lehrverfahrens kennen und anwenden lernen, mit der Einrichtung, der Aufgabe und den Zielen einer Volksschule vertraut werden . . .“.

preußischen evangelischen Schullehrerseminar durchmachen, „um von dem Unterrichtsbetrieb . . . die nöthige Kenntniß zu erlangen“. Befreit sind davon u. a. diejenigen, „die in einem Predigerseminar den dort eingeführten pädagogischen und didaktischen Kursus durchgemacht haben“.

Neben dem Vikariat (für das, solange es an geeigneten Kandidaten fehlt, welche das zweite Examen absolviert haben, auch Kandidaten nach Ablegung der ersten theologischen Prüfung eingestellt werden können) wird dann auch ein drittes Predigerseminar für Soest vorgesehen. Zwei andere werden noch folgen, nämlich in Naumburg am Queis für Schlesien, und in Dembowalonka/Wittenburg für Ost- und Westpreußen. Für Soest sind 1891/92 die Mittel bewilligt, erstmal 30800,— Mark für zwanzig Kandidaten. Die Arbeiten beginnen umgehend, und am 26. Februar 1892 wird die Eröffnung in der Thomaekirche mit einer „einfachen Feier“ begangen.

#### V. *Das Seminar in Soest*

Wo das dritte Seminar stehen sollte, war offenbar damals nicht eindeutig für Soest entschieden. Es sollte ein Seminar für die Westprovinzen werden – und ein Internatsbetrieb war vorgesehen. So hatte man in Rheinland und Westfalen nach passenden Gebäuden, die sich im Staatsbesitz befanden, Ausschau gehalten. Dabei war das alte Gebäude des Lehrerseminars in Soest genannt, und so kam (neuer Druck oder Werbung aus Soest ist mir nicht bekannt geworden) das Predigerseminar tatsächlich in die Stadt. Und es kam damit in eine für die Absichten der zukünftigen Arbeit kongeniale Atmosphäre. Das Lehrerseminar, das war ja das alte Minoritenkloster, das 1232 gegründete erste westfälische Franziskanerkloster. Nach der Säkularisierung, aber erst 1814, war das Kloster aufgehoben und mußte dann als Wollmagazin und Exerzierraum für die Garnison dienen. Dann wird es 1818 als Lehrerseminar genutzt und kann nun, als die Lehrer in das Gebäude des heutigen Archigymnasiums umgezogen sind, als Seminar für evangelische Pfarramtskandidaten genutzt werden.

Das neue Seminar ist also Predigerseminar für die beiden Westprovinzen und wird gleichmäßig von den Konsistorien in Koblenz und Münster besickt. Der Aufenthalt ist auf ein Jahr begrenzt. Die Kandidaten erhalten freie Station („eine einfache, aber reichliche und nahrhafte Beköstigung“, fünf Mahlzeiten!) und ein Stipendium von monatlich 25 Mark. Sie haben ein Bett – ohne Bettstelle – mitzubringen und für Bett- und Leibwäsche selbst zu sorgen.

Das Seminar ist bestimmt, eine „Stätte der Sammlung und innerer Vertiefung zu bieten sowie wissenschaftliche und praktische Vorbereitung für das geistliche Amt in der evangelischen Landeskirche Preu-

ßens zu gewähren<sup>32</sup>. Geleitet wird es von einem Studiendirektor, ihm zur Seite ein Studieninspektor, also ein unverheirateter jüngerer Pfarrer, der im Seminar lebt. – Als der erste Inspektor um Heiratserlaubnis bittet, wird ihm diese nicht gewährt. Ins Haus kann er seine Zukünftige nicht nehmen, und außerhalb des Hauses darf er nicht wohnen. So muß er damals um Versetzung bitten<sup>33</sup>. – Weiter gehören zum Haus die Hausdame und der Hausmeister.

Aus der Hausordnung: Morgenandacht um 6<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr, im Winter um 7 Uhr; zur Hausandacht und den Kollegstunden und Mahlzeiten müssen die Kandidaten pünktlich und im schwarzen Rock erscheinen. Das Gesellschaftszimmer ist bis 10 Uhr zu benutzen. Um 10<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr wird das Gas gelöscht und das Haus geschlossen. Ohne Erlaubnis darf kein Kandidat eine Nacht außerhalb des Seminars verbringen. Es wird vorausgesetzt, daß die Kandidaten Wirtshausbesuche vermeiden und keinem geselligen Verein beitreten. – Auch von einer Dienerschaft ist die Rede, deren Dienste die Vikare in Anspruch nehmen dürfen; ihnen direkte Befehle zu erteilen, steht den Vikaren nicht zu<sup>34</sup>. Und die Hausdame sorgt für den gesellschaftlichen Schliff. – Also: Eine feste, dem Autoritätsstil der Zeit entsprechende Ordnung. Aber das Urteil der Seminaristen lautet: „Es wurde uns keineswegs eine Zwangsjacke verpaßt, weder kirchlich-dogmatisch, noch auch disziplinarisch<sup>35</sup>.“ Von viel Bewegungsfreiheit ist die Rede, daß man sich in keiner Weise durch ein Gesetz beschwert fühlte. Und die erste Hausdame, Frau Hengstenberg aus Wetter, ist, wie auch die nächsten, eine liebenswerte und oft gerühmte Persönlichkeit, der gute Geist des Hauses.

Die Bestimmung, daß das Seminar (bis 1928) kein obligatorischer Teil der Ausbildung ist, setzt es in den Verdacht, „Eliteanstalt“, „Studienanstalt für wissenschaftlich besonders interessierte Kandidaten“<sup>36</sup> zu sein. Aber dies Urteil von außen trifft wohl weder Intention noch Wirklichkeit. Zu Direktoren werden bewährte Gemeindepfarrer berufen: Der erste Direktor Theodor Nottebohm war Pfarrer in Paderborn

<sup>32</sup> § 1 der Verwaltungsordnung für das Predigerseminar Soest, in: EOK-Acta Prov. Westfalen, 4, Abt. 3, Vol. I, Blatt 200.

<sup>33</sup> In der EOK-Akte, a. a. O. Der die Gründung besorgende Generalsuperintendent D. Nebe stellte folgende Forderungen für den zu findenden Inspektor auf: Der Inspektor soll 1. eine fromme, 2. eine auf dem Boden des kirchlichen Bekenntnisses stehende, 3. eine wissenschaftlich tüchtige, womöglich auch praktisch etwas geübte, 4. eine friedliche und freundliche, 5. mit den kirchlichen Verhältnissen des Rheinlands und Westfalens vertraute Persönlichkeit sein, a. a. O.

<sup>34</sup> So die Hausordnung des Predigerseminars von 1893, EOK-Akte, a. a. O., Blatt 231 f.

<sup>35</sup> Pfarrer Solle, Erinnerungen eines alten Klosterbruders aus dem ersten Jahrgang 1892/93, in: Nachrichten aus dem Ev. Pfarrerverein für die Provinz Westfalen Nr. 1/2 Febr. 1956, 13. Vgl. dazu auch die Visitationsberichte von 1893 und 1905 in der EOK-Akte.

<sup>36</sup> P. Drews, Zur Reform der Praktischen Theologie, in: G. Krause, Praktische Theologie, Darmstadt 1972, 256. Vgl. auch Anm. 23.

gewesen<sup>37</sup>. Julius Jordan war Pfarrer in Warendorf<sup>38</sup>, Lic. Otto Zänker Pfarrer in Viersen/Rhld.<sup>39</sup>, Lic. Karl Winter Bergmannspfarrer in Wanne-Süd<sup>40</sup>. Durch diese leitenden Männer wird die Arbeit auf die Praxis ausgerichtet. Dabei lief alles sehr liberal und gar nicht nach einem feingespinnenen Bildungsplan. Der Direktor hält zwischen 11 Uhr und 1 Uhr ein Kolleg, dazu treten zwei Übungen in der Woche, besonders eine genaue und ausführliche Besprechung einer am Sonntag in Soest gehaltenen Predigt. Mit der Stadt sind die Kandidaten durch diese Predigten – und durch viele Vertretungspredigten in der Börde, durch den Konfirmandenunterricht in St. Thomae, durch Mitarbeit im Kindergottesdienst, aber auch durch festen Unterricht in der Volksschule verbunden. Man bewegt sich keineswegs im engen Kreis.

Andachten im Jugendgefängnis, bei den Nichtseßhaften in der „Herberge zur Heimat“ gehören dazu, pädagogische Übungen im Walpurgisstift. Studienfahrten werden gemacht, bekannte Kirchenmänner kommen nach Soest, und zu den theologischen Arbeiten im engeren Sinn tritt eine intensive Beschäftigung mit den Zeitfragen. Zur Arbeitsweise heißt es: „Wie sie (die Predigerseminare) den Eintritt von dem freien Willen der einzelnen – mehr oder weniger – abhängig machen, so auch den ganzen Unterricht freier zu gestalten suchen, die deshalb nicht nur bei praktischen Leistungen, sondern auch in geeigneten Referaten die eigene Arbeit der Seminarmitglieder anregen und an die Stelle der Vorlesungen konversatorische Besprechungen setzen<sup>41</sup>.“ „Eigenarbeit“ und „Gruppengespräch“ heißt es heute. In den Berichten aus dieser Zeit wird viel von Freiheit gesprochen. „Jeder gestaltete sein Leben selbst und suchte seinen Weg ins Amt<sup>42</sup>.“ Man war „brüderlich“ miteinander verbunden, und das war damals noch ein fremdes Wort, aber im Seminar gebräuchlich. Insgesamt bietet das Seminar ein

<sup>37</sup> Vgl. Fr. W. Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, Bielefeld 1980, Nr. 4563. Nottebohm geht 1901 als 2. Domprediger und Konsistorialrat nach Magdeburg und wird 1904 Generalsuperintendent von Schlesien, wo er bis 1925 wirkt. Soest verdankt ihm seinen Stadtpark. Beim Weggang 1901 bekommt er das Ehrenbürgerrecht der Stadt. Später wird die Verlängerung der Osthofenstraße, nördlich am Friedhof, nach ihm benannt, der Nottebohmweg.

<sup>38</sup> Vgl. Bauks, a. a. O., Nr. 2992. Jordan wird Ephorus des Predigerseminars Wittenberg und ist später Konsistorialrat in Berlin, später auch Konservator der Lutherhalle in Wittenberg.

<sup>39</sup> Vgl. Bauks, a. a. O., Nr. 7141. Zänker wird dann 1. Pfarrer und Konsistorialrat in Münster, 1925 Generalsuperintendent in Breslau, 1933 Landesbischof von Schlesien, amtsenthoben wegen Eintretens für die BK 1941. Zänker hat nach dem Krieg in Westfalen gelebt und noch viele Verbindungen gehabt.

<sup>40</sup> Vgl. Bauks, a. a. O., Nr. 7022. Winter geht 1936 als Pfarrer und Superintendent nach Loitz/Pommern, kommt nach seiner Pensionierung wieder zurück nach Westfalen.

<sup>41</sup> RE<sup>3</sup>, Bd. 20, 316. Vgl. zum Ausbildungsstil in Wittenberg O. Dibelius, a. a. O., 38f.

<sup>42</sup> So Karl Leutiger, Das Predigerseminar in Soest in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg, in: Nachrichten aus dem Ev. Pfarrerverein Nr. 1/2, Februar 1956, 11.

ruhiges, fast beschauliches Bild von liberaler, akademischer Atmosphäre. Die Kandidaten sind gern in Soest. Und die Töchter der Stadt werden geheiratet.

Übrigens: Seit 1928 kamen nicht nur rheinisch-westfälische Kandidaten in die Stadt. Der Berliner Oberkirchenrat versucht, über die Pfarrerausbildung einen Zusammenhalt in der Landeskirche zu erreichen und beschickt alle Seminare mit Kandidaten aus den neun verschiedenen Provinzen des alten Preußens.

Der so beschriebene Stil des Lebens im Seminar bleibt durchgängig bis 1939 – mehr als vierzig Jahre.

Das liegt sicher an der Kontinuität in der Leitung der Seminare. Die Direktoren bleiben lange: Nottebohm neun Jahre, Lic. Zänker blieb erst einmal zwei Jahre, bis das Seminar mit Kriegsausbruch zum Lazarett verwandelt wurde, und kam dann wieder und blieb noch einmal sechs Jahre. Karl Winter lebte zwölf Jahre in Soest.

## VI. Kirchenkampf

So launisch die Erinnerungen der Kandidaten aus all den Jahren klingen, Auseinandersetzungen über kirchliche und gesellschaftliche Fragen hat es immer gegeben. Zum Beispiel: als Karl Barth in Münster lehrte und seine „Theologie zwischen den Zeiten“ die liberale und lutherische Tradition herausforderte, kam es zu erheblichen Spannungen zwischen dem damaligen Direktor Winter, der volkskirchlich-lutherisch dachte, und seinen Vikaren, die in Münster Barthianer geworden waren. Und als die deutschen Christen sich formierten und das Hitlerreich seine Macht antrat, zeigten sich Risse in der Seminargeinschaft, von der gewohnten Arbeit nur knapp überdeckt.

Dann werden 1934 die preußischen Seminare durch den Landesbischof Müller zeitweilig aufgelöst. Der möchte eine ganz neue Ausbildung haben. In Ostpreußen wird ein Musterseminar gegründet, wo „Offiziere im Talar“ erzogen werden sollen mit nationalpolitischer Schulung und Wehrsport<sup>43</sup>.

Soest verlor zu dieser Zeit viel von seiner Ausbildungstradition. Denn was noch hier geschah, ist für Westfalen im Ganzen unbedeutend gewesen<sup>44</sup>. Erst hält neben dem arbeitslos gewordenen Direktor ein Beauftragter der DC Kurse. Dann kommen kommissarische Leiter, 1937 mit Pfarrer Dr. Friedrich Schauer ein bewährter Mann<sup>45</sup>, der –

<sup>43</sup> Siehe W. Niesel, Kirche unter dem Wort. Der Kampf der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union 1933 bis 1945, Göttingen 1978, 38.

<sup>44</sup> Das gilt auch für das vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin gegründete, kirchenpolitisch neutrale Seminar in Dünne (seit 1937) und das kurzlebige DC-Seminar in Burgsteinfurt (seit 1938). (W. Bauks, a. a. O., XIX.)

<sup>45</sup> Vgl. W. Bauks, a. a. O., Nr. 5347. Schauer wird nach dem Kriege Leiter der Evang. Akademie Herrenalb/Württ. Über ihn vgl. die Bemerkungen von D. Bonhoeffer, in:

zusammen mit seiner Frau – das Seminar wieder mit Leben erfüllt. Offenbar sollte, gegenüber den Seminaren der Bekennenden Kirche, hier auch ein bekenntnismäßig geführtes Predigerseminar angeboten werden. Soest galt damals als ein „gemischtes“ Seminar. Im Sommer 1938 z. B. waren unter den etwa 22 Kandidaten nur zwei, die entschiedene Anhänger der DC waren, eine größere Gruppe hielt sich zur BK, andere hielten sich „neutral“.

Die meisten jungen Theologen in Westfalen hatten sich für einen anderen Weg entschlossen. Im März 1934, gleich nach der Provinzialsynode in Dortmund, dem Beginn der Bekennenden Kirche in Westfalen, reist der Bochumer Vikar Wilhelm Hahn (später westfälischer Superintendent, dann Kultusminister in Württemberg) nach Dortmund ins dortige Sammelvikariat und berät mit den Vikaren dort<sup>46</sup>. Es kommt schnell zur Gründung der Bruderschaft westfälischer Hilfsprediger und Vikare, die sich der „geistlichen Leitung“ der westfälischen Bekenntnissynode unterstellten<sup>47</sup>, so also mit der offiziellen Kirchenleitung in Berlin brechen. 80% bis 90% des westfälischen Nachwuchses stoßen zu dieser Bruderschaft. Zu dem Dreimännerkollegium, das zur Leitung gewählt wird, gehören Wilhelm Hahn, Gerhard Lichtenthäler und Hans Thimme<sup>48</sup>.

Die Bekennende Kirche hatte sofort ihre Verantwortung für die künftigen Pfarrer vor Augen<sup>49</sup> – zumal die Schließung der Predigerseminare die Ausbildungsfrage dringend stellte. So wagte man es – neben dem weiterarbeitenden Predigerseminar in Elberfeld<sup>50</sup> –, vier neue zu gründen<sup>51</sup>; das erste war das westfälische in Bielefeld-Sieker, das in der

E. Bethge, D. Bonhoeffer, München 1970, 538, 568, 647. Sein Name wird auch in Soest erinnert. Nach ihm ist der Friedrich-Schauer-Weg benannt, um seine Verdienste im Widerstand gegen Hitler und seine Hilfe für verfolgte Juden zu würdigen. Siehe dazu auch E. Bethge, a. a. O., 845. Seine Frau, Tochter eines Judenmissionars, hat als gelernte Krankenschwester im Lazarett, zu dem das Predigerseminar im Krieg wiederverwandelt wurde, geholfen und ist vielen Soestern bekannt gewesen. Vgl. Soester Anzeiger vom 13. 1. 1977.

<sup>46</sup> Vgl. W. Hahn, Ich stehe dazu, Stuttgart 1981, darin: „Die Bekennende Kirche und die Gründung der Bruderschaft der Hilfsprediger und Vikare“ und „Im Kirchenkampf“, 32–45. Zu W. Hahn, vgl. W. Bauks, a. a. O., Nr. 2244.

<sup>47</sup> Vgl. dazu W. Danielsmeyer, Präses D. Koch (Materialien f. d. Dienst in der EKvW, A, H. 5), 9: „An Aufgaben des Bruderrates sollten bestehen bleiben 1. die Prüfung der Kandidaten, 2. die Aufsicht über die Kandidaten, die Einweisung und Versetzung, 3. die Predigerseminare, 4. das Sammelvikariat, 5. die Ordination (Pfarrstellenbesetzung). Dies verstand man als wesentliche Merkmale einer „geistlichen Leitung“.

<sup>48</sup> Vgl. W. Bauks, a. a. O., Lichtenthäler Nr. 3746, Thimme Nr. 6308. Thimme hatte Verbindung zu Soest, seit er im Archigymnasium zur Schule ging (Abitur 1927)

<sup>49</sup> Vgl. W. Niesel, a. a. O., 38 ff.

<sup>50</sup> Zu Elberfeld: H. Vorländer, Kirchenkampf in Elberfeld 1933 bis 1945, Göttingen 1968, 196 ff., 394 ff.

<sup>51</sup> Die anderen Seminare waren in Naumburg/Schlesien, Finkenwalde bei Stettin und in Blöstau/Ostpreußen. Vom Ende des Blöstauer Seminars, Leitung H. J. Iwand, in Dort-

„Schönen Aussicht“, einem Freizeitheim der evangelischen weiblichen Jugend, seinen Platz fand. Am 7. 11. 1934 versammelten sich dort 20 Kandidaten, um unter der Leitung von Professor D. Otto Schmitz einen neuen Ausbildungsweg zu beginnen<sup>52</sup>.

Das war nun eine andere Ausbildung. Die geschah im status confessionis, im Vertrauen auf Gott und die Unterstützung durch Gemeinden, die das Seminar einluden oder die Winterkartoffeln stifteten. Die Vikare, die dort arbeiteten, hatten keine Aussicht auf feste Anstellung. Aber sie riskierten Kirche und ihren Weg dorthin – in einem aktuellen, lebendigen Bekenntnis gegen eine Kirchlichkeit, die das Evangelium verdunkelte, und für eine Kirche, die in geistlicher Freiheit gegen Irrglauben und Staatsvergötzung, Judenverfolgung und Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ die Stimme erhob: „Betende Sammlung unter dem Wort, pfarrbrüderliche Lebensgemeinschaft, gemeinsames Sich-Rüsten auf den Dienst – alles unter dem leitenden Gesichtspunkt: Evangelische Verkündigung heute“ – so faßte Otto Schmitz seine Ansprache zur Gründung zusammen. Unterbringung und Arbeitsmöglichkeiten waren behelfsmäßig. Aber es muß eine Zeit enger Gemeinschaft gewesen sein, denn alle standen in einer Richtung und im gemeinsamen Wagnis der Unsicherheit.

Im November 1937, nach drei Jahren, in denen 114 Vikare sich zurüsteten, wurde Bielefeld von der Gestapo aufgelöst. Unter Verantwortung des Bielefelder Superintendenten und Aufsicht von Pfarrer Deppe wird die Arbeit noch in einem Sammelvikariat am Papenmarkt weitergeführt<sup>53</sup>. Dann hörte das Begonnene auf; der Krieg verbietet weitere Versuche. Aber die Männer von damals hatten die Erfahrung einer an die Existenz pochenden Theologenausbildung: Brüderschaftlich bestimmt, an Bibel, Gebet und Bekenntnis gebunden – und Kirche und Theologie auch politisch verantwortend.

Das alte Predigerseminar in Soest fiel am 5. 12. 1944 dem großen Bombenangriff zum Opfer. Im Brand verglühten auch die 25 000 Bände der Bibliothek.

## VII. Neubeginn in der Evangelischen Kirche von Westfalen

Am Ende des Krieges werden die Pläne für den Neuanfang gemacht. Lic. Edmund Schlink<sup>54</sup>, früher Dozent an der Theologischen Schule, ist

mund berichtet Sup. Heuner, Das erste Ev. Predigerseminar in Dortmund in den Jahren 1937/38, in: Nachrichten des Ev. Pfarrervereins f. d. Prov. Westfalen, 4/5, Dez. 1959. Vgl. auch Ernst Brinkmann, Die Ev. Kirche im Dortmunder Raum in der Zeit von 1815–1945, Dortmund 1979, 222.

<sup>52</sup> Vgl. W. Rahe, Die Eröffnung des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Bielefeld-Sieker am 7. 11. 1934, in: JB des Vereins f. Westfälische Kirchengeschichte, 1956/57, 176 ff.

<sup>53</sup> Vgl. W. Rahe, ebd., 180; W. Nielsel, a. a. O., 157 (Anm.).

<sup>54</sup> Vgl. W. Bauks, Nr. 5439.



jetzt Pfarrer in Bielefeld. Er kennt aus seiner Gemeindegarbeit das Ehepaar von Möller. Dem gehört in Brackwede der „Kupferhammer“, ein Herrenhaus, das es der westfälischen Kirche für ihre zukünftige Pfarrerausbildung 10 Jahre zur Verfügung stellt. Gleich im Oktober 1945 eröffnet Schlink zusammen mit Dr. Hans-Heinrich Wolf schon den ersten Pfarrerkurs für die Heimkehrenden aus dem Krieg, ganz primitiv, aber in der Intensität des Neuanfangs. Er selbst hat aus der Arbeit damals hervorgehoben „die Bedeutung der gottesdienstlichen Gemeinschaft und der brüderlichen Aussprache“<sup>55</sup>. Es muß über das Versagen und die Schuld der Kirche gearbeitet werden; es werden die zukunftsweisenden Zeichen einer kirchlichen Neubesinnung gesucht. Dann geht Schlink als Professor nach Heidelberg. Wolf übernimmt die Leitung, bis 1947 Lic. Hans Thimme aus Spenge geholt wird. Seit er 1935 dort seine Gemeinde hatte, war er dem Bielefelder Seminar und der Bekennenden Kirche in Ausbildung und Prüfungen verbunden. So wird ihm die Leitung übertragen. Für dieses Amt findet man den Titel „Ephorus“<sup>56</sup>. Im Winter 1948/49 kann der erste ordentliche Kurs für Kandidaten beginnen.

Der „Kupferhammer“ damals konnte mit einem außerordentlich intensiven Leben ein Haus der Gesamtkirche sein<sup>57</sup>. Er war evangelische Akademie, katechetische Ausbildungsstätte, Pastoralkolleg und evangelisches Freizeitenheim. Aber es wurde dann das Predigerseminar mit seinen Kursen, die für ein halbes Jahr immer 20 Vikare versammelten. Seine Atmosphäre schildert H. Thimme als „belebte Stille“, seine Arbeit als eine in „ganzheitlicher Ausrichtung“, wobei das Predigerseminar „eine Hilfe sein soll, das Vielerlei des Gelernten im Blick auf die Einheit des Dienstes zusammenschauen zu lernen“.

Sind die Erfahrungen aus Krieg und Schuld festgehalten worden? Verschwunden aus dem Seminar ist die liberale Beschaulichkeit und akademische Atmosphäre. Der Kirchenkampf, besonders Bonhoeffer mit seinem Predigerseminar in Finkenwalde, hat ein neues Ideal von Ausbildung vorgestellt: Das gemeinsame Leben junger Männer, die sich auf ihre Ordination zurüsten. So sieht es nun auch Hans Thimme: „Die eigentliche Prägung im Seminar geht vom Convivium aus.“ Und: „Das Predigerseminar ist ein weitausgeführtes Ordinationsge-

<sup>55</sup> Edmund Schlink, Die Errichtung des Predigerseminars auf dem Kupferhammer, in: H. Thimme (Hrsg.), Abschied vom Kupferhammer, Witten o. J., 19 ff.

<sup>56</sup> In Wittenberg war der Ephorus einer der drei gleichberechtigten Direktoren, der im Seminar wohnte und mit der persönlichen Fürsorge für die Kandidaten beauftragt war. Nach schriftlicher Auskunft hat Superintendent Kunst als Mitglied der Kirchenleitung 1946 für den Gebrauch dieser Amtsbezeichnung in Westfalen gesorgt.

<sup>57</sup> Hans Thimme hat darüber im „Abschied vom Kupferhammer“ berichtet: Das Haus an der Lutter, 7 ff.

sprach<sup>58</sup>. „Deshalb muß die Teilnahme für alle Vikare verpflichtend sein. Weniger Studium bietet das Seminar, mehr eine von innen her bestimmte Zurüstung; man gebraucht jetzt andere Worte und spricht kirchlicher. Die Arbeit im Seminar steht in der Spannung vom einzelnen zur Gemeinschaft, von Zucht und Freiheit, von Gottesdienst und Stille zu Wissenschaft und wirklichem Leben. Vita communis ist tragende Grundlage im Blick auf eine Kirche, in der alle Unterschiede integriert sind in das von Gott Vorgegebene. Das Wort Pluralismus paßt in die Vorstellungen dieser Zeit noch nicht hinein. Doch liest man die Chronik der Kurse, säuberlich verfaßt vom jeweiligen Senior<sup>59</sup>, dann bleibt das Leben junger Theologen erst einmal gleich, gehorsam ihrem Ephorus und zugetan der Hausdame.

1953 hat die Westfälische Landessynode über die weitere Zukunft des Predigerseminars zu verhandeln. Der Vertrag über den „Kupferhammer“ wird 1955 auslaufen. Nun entwirft Hans Thimme eine große Konzeption. Die 2<sup>1/2</sup>jährige Vikariatszeit soll wieder ein Jahr Predigerseminar haben. Aber an zwei Orten. Thimme trägt das Konzept von zwei Predigerseminaren für Westfalen vor: Ein halbes Jahr dient dem Rückzug in die Stille, das zweite halbe Jahr der Öffnung zu modernem Leben. Dafür sollen die neuen Häuser gebaut werden. Hans Thimme plädiert für Kirchdornberg bei Bielefeld, wegen der unmittelbaren Nähe zur Kirchenleitung und zur Kirchlichen Hochschule, und für Dortmund, um im industriellen Ballungsraum die Aufgabe der Kirche in der Gesellschaft verstehen zu lernen<sup>60</sup>.

Die Landessynode bejaht die inhaltliche Konzeption. In der Standortfrage entscheidet sie aber gegen einen schon gefaßten Beschluß der Kirchenleitung. Wer das Wortprotokoll von 1953 nachliest, merkt, wie hier wieder für Soest gekämpft worden ist. Für Soest erstattet werbend Pastor Bastert von der Frauenhilfe die Stellungnahme des vorbereitenden Ausschusses, für den Standpunkt Bielefeld spricht Pastor Wörmann.

Unvorhergesehenerweise kommt es noch zu einer kurzen Aussprache, zu der sich Pfarrer Behrens aus Borgeln zu Wort meldete, um noch einmal alarmierend den Soester Standpunkt darzustellen, unterstützt vom Kirchenkreis Steinfurt. Was gab den Ausschlag für Soest? Gegen Soest sprach besonders eine als untragbar empfundene Last der völlig zerbombten Thomaekirche. „Ein eingezwängtes Predigerseminar, angebaut an eine übergroße und von der Gemeinde kaum benutzte

<sup>58</sup> H. Thimme, Die besonderen Aufgaben des Predigerseminars heute, in: Monatsschrift für Pastoraltheologie 43/1954, 83 ff., Zitate 92, 88.

<sup>59</sup> Das Buch, im Archiv des Predigerseminars, enthält die Berichte von 1952 bis 1966.

<sup>60</sup> Vgl. Verhandlungen der 2. Westfälischen Landessynode 1953, 82 ff.

Kirche“, das schien Hans Thimme nicht wünschenswert<sup>61</sup>. Für Soest sprach am stärksten einfach die westfälische Beständigkeit. Dort hatte das alte Seminar seinen guten Dienst getan; dort sollte der weitergetan werden. Aber, und das will der Chronist nicht verschweigen, eine besonders dringliche Stimmung wurde in der Synode damit erregt, daß vom Interesse der Katholischen Kirche für das Grundstück und die Thomaekirche berichtet wurde. In den Wortmeldungen liest man sogar etwas von der Befürchtung eines katholischen Bistums in Soest. Es war die Herausforderung durch einen aktiven Katholizismus, dem man sich hier meinte stellen zu müssen und den Vikare hier kennenlernen sollten. Wie anders haben sich doch die Verhältnisse in der Stadt entwickeln können!

So kam es zum Wiederaufbau des Seminars. Senator Schwartz hat es dabei der Kirche angekreidet, daß sie das Seminar nicht original wieder aufgebaut hat und die herrliche Klosteratmosphäre mit Remter und Kreuzgang unwiderbringlich wurde. Aber man wollte für ein modernes Wohnen und Arbeiten geeignete Räume schaffen. So entstand um die Sakristei von St. Thomae, dem einzig unzerstörten Rest des ganzen Komplexes, ein neues Seminar für 23 Vikare, gedacht auch als Einkehrstätte für die westfälischen Pfarrer, für die zehn Gästezimmer bereitgehalten wurden. Dem Haus war in seiner Einrichtung die großzügige Liebe seiner Landeskirche abzuspüren. Am 13. 2. 1956 wurde es durch Präses Wilm eingeweiht, nachdem im Wintersemester vorher der „Pionierkurs“ hier sowohl gelebt als auch mitgebaut hatte<sup>61a</sup>. Die kleine Glocke im Dachreiter stiftete ein Ehepaar mit dem Namen ihres frühverstorbenen Sohnes, der kurz vorher als Kandidat im Seminar geweiht hatte.

Das zweite Seminar wurde in Dortmund – im Zusammenhang mit einem Studentenheim – 1959 eröffnet<sup>62</sup>. Die Konzeption war dort von der Vorstellung des Gesamtkatechumenats bestimmt, die der als Ephorus berufene Oldenburger Pfarrer Dr. Enno Rosenboom mitentwickelte.

Vierzehn Jahre sind die westfälischen Vikare – nachdem sie vorher ein Jahr in der Gemeindegarbeit gestanden hatten – erst ein halbes Jahr in Soest und dann ein halbes Jahr in Dortmund gewesen.

Jetzt endlich waren alle Voraussetzungen für einen sorgfältig geordneten Ausbildungsdienst erfüllt, die materiellen ebenso wie die einer geschlossenen Konzeption. Den Beobachter erstaunt, wie ähnlich dabei

<sup>61</sup> Ebd., 85.

<sup>61a</sup> Vgl. H. Thimme, Unser neues Predigerseminar, in: Nachrichten des Ev. Pfarrervereins f. d. Prov. Westfalen, Nr. 1/2, Febr. 1956.

<sup>62</sup> Das Dortmunder Seminar stellt E. Rosenboom vor, in: Nachrichten aus dem Ev. Pfarrerverein für die Provinz Westfalen Nr. 4/5 Dez. 1959.

die Ausbildung dem ist, was früher gewesen war. Predigt und Unterricht bleiben die Hauptaufgaben. Erst mit dem 19. Kurs im Winter 1958/59 hört der Unterricht in den Soester Volksschulen auf, der seit 1895 zur Soester Ausbildung gehörte. Dortmund übernimmt das Schulvikariat. Die vom Ephorus gehaltene systematisch-theologische Arbeitsgemeinschaft gibt den roten Faden, die Gegenwartsfragen erregen die inneren Spannungen, viel Besuch ist im Haus. Exkursionen und Studienfahrten überschreiten die Grenzen des Kirchturmhorizontes. Neu ist die „Bräutefreizeit“, die den Kursen immer den festlichen Höhepunkt gibt.

### VIII. Veränderungen

Von rückwärts gesehen fallen dem Leser der Chronik in der weiteren Entwicklung Zeichen von Veränderungen auf. Im Winter 1961/62 sind plötzlich vier Vikarinnen im Kursus. Die bisher in Berlin eingerichtete Vikarinnenausbildung war aufgelöst worden. In der Chronik ist vermeldet: „Der Herr Ephorus schirmte für die ‚Schwestern‘ den untersten Flur des Kandidatenflügels vorsorglich durch eine Tür ab, und der Ton der Kursusteilnehmer war vielleicht ein wenig (wirklich nur ein wenig) weniger rauh als sonst wohl. Im allgemeinen waren die Damen in jeder Hinsicht volle Seminarmitglieder. Man kann diesen Versuch als gelungen ansehen.“

1964 wird in der Chronik zum ersten Mal von „Diskrepanzen“ gesprochen vor der Frage, ob ein Predigerseminar überhaupt Existenzberechtigung habe. Im liebevoll glättenden Stil solcher Schlußberichte fällt das Stichwort „Konfrontation“ auf, wenn von der Diskussion unterschiedlicher theologischer Konzeptionen gesprochen wird. 1965 taucht das große „Unbehagen“ auf. Die Ephoren Dr. Danielsmeyer<sup>62a</sup> und Alex Funke begleiten die Kurse, in denen sich die Zeit der studentischen Protestbewegung ankündigt. Aber auch Reaktionen einer anderen Vikarergeneration. Mehr und mehr Vikare sind verheiratet oder stehen kurz davor. Für sie ist zweimal ein halbes Jahr geschlossenes Gemeinschaftsleben eine große Belastung. Nur einmal im Monat ist das Wochenende zur Heimfahrt freigegeben! – Und an der Universität hat sich auch viel verändert. Die Praktische Theologie hat gegenüber den historisch-systematischen Fächern an Bedeutung gewonnen. Sie ist in Antwort auf die jetzt differenziert gesehenen Probleme der Gemeindepraxis viel stärker spezialisiert. Es wird viel vom Theorie-Praxis-Verhältnis gesprochen und eine stärkere Verbindung zwischen Gemeindevikariat und Predigerseminar gefordert. Und schließlich: Die Stellung der Kirche in der Gesellschaft wird massiver denn je theo-

<sup>62a</sup> Vgl. W. Bauks, a. a. O., Nr. 1138.

gisch und politisch der Kritik unterzogen. So beginnt mit starken Impulsen eine neue Phase von Ausbildungsreform, die gut zehn Jahre viele Kommissionen und Fachleute beschäftigt<sup>63</sup>. Auch in Westfalen setzt die Kirchenleitung einen Ausbildungsausschuß ein. 1970 wird dann der Ausbildungsplan geändert<sup>63a</sup>.

Was bringen die neuen Anstöße? Das, was wir jetzt haben. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die Vikariatszeit wird von 2<sup>1/2</sup> Jahre auf 2 Jahre, entsprechend auch der Langzeitkurs im Predigerseminar auf ein halbes Jahr gekürzt. Soest teilt sich mit Dortmund. Man geht entweder hierhin oder dorthin. – Ein kunstvoll gegliedertes Ineinander von Gemeindevikariat und fünf Predigerseminarkursen besteht die „Zweite Ausbildungsphase“ – der eine dritte, die Fort- und Weiterbildung, folgt. Die „Fortbildung in den ersten Amtsjahren“ (FeA) ist in den ersten fünf Amtsjahren für alle verpflichtend<sup>64</sup>.

Die Arbeit läuft von Montagfrüh bis Freitagmittag. Soest hat also nichts mehr von seinen Vikaren. Die Wochenenden gehören eben den jungen Familien und oft auch den Vikariatsgemeinden. Das traditionell feste Band zwischen den Vikaren und der Stadt wird locker. Zwar war in den zwanziger Jahren auch schon notiert: „Verkehr mit Soester Bürgern hatten wir wenig.“ Ephorus Thimme hatte in den fünfziger Jahren geschrieben: „Ein Predigerseminar lebt wie alle Ausbildungsstätten mehr von seiner Umgebung als für seine Umgebung und ist auf deren tragende Treue und verantwortliche Liebe mehr angewiesen, als daß es selbst sonderlich in seine Umgebung ausstrahlen könnte<sup>65</sup>.“ Aber der Wechsel wird in der Stadt, unter den Pfarrern besonders, deutlich gespürt. Man gewöhnt sich sehr langsam daran.

Für das Programm im Seminar ist bezeichnend, daß die Kurse mehr und mehr auf die vorlaufende Gemeindepraxis bezogen sind. Im Seminar geschieht Aufarbeitung der Gemeindefahrungen im Blick auf die zukünftige Arbeit. Aus dem Predigerseminar wird ein Gemeindeseminar. Dabei bestimmen die Vikare von ihren persönlichen und sachli-

<sup>63</sup> Vgl. die Reihe: Reform der theologischen Ausbildung, Bd. 1 Stuttgart 1967, Bd. 12 Stuttgart 1978.

<sup>63a</sup> Veröffentlicht in: Die Ausbildung der Theologen in der Ev. Kirche von Westfalen. Als Orientierungshilfe ... zusammengestellt vom Ausbildungsamt der EKvW, 1. 7. 1971, berechtigender Neudruck 1. 8. 1974. Gegenwärtig in Überarbeitung. Zugrunde liegt dort das „Kirchengesetz über die Ausbildung der Pfarrer und Pastorinnen in der EKV“ vom 2. 12. 1965 (jetzt „KG über die Ausbildung der Pfarrer in der EKV“ vom 18. 3. 1975) zusammen mit dem „Kirchengesetz der EKvW zur Ausführung des Pfarrerausbildungsgesetzes der EKV“ vom 27. 10. 1967 (jetzige Fassung vom 25. 10. 1979).

<sup>64</sup> Für die FeA gilt die „Ordnung der Fortbildung der Pfarrer und Pastoren in der EKvW“ vom 23. 7. 1976, Ziffer 4. Vgl. K.-F. Wiggermann, Fortbildung in den ersten Amtsjahren, in: K.-F. Wiggermann (Hrsg.), Pastorale Praxis und Fortbildung (Materialien für den Dienst in der Evangelischen Kirche von Westfalen, A, Heft 12), 106 ff.

<sup>65</sup> H. Thimme, in: Verhandlungen der 2. Westfälischen Landessynode 1953, 86.

chen Interessen her das Programm der Kurse mit. Das hat den Stil im Seminar und die Einstellung der Vikare zum Predigerseminar am stärksten verändert – zum Positiven!

Es ist die neue Pastoraltheologie, die sich im Predigerseminar ihren eigentlichen Ort verschafft. Wie schon früher der Unterricht, so hat sich auch die Seelsorge spezialisiert. Für die Predigtarbeit gibt es neue moderne Methoden. Das Handlungsfeld Gemeindeaufbau wird systematisch entwickelt. Die „Gemeindepädagogik“ taucht auf. Ökumenische Aufgaben müssen bedacht werden. So tritt neben den Ephorus ein fachlich gegliedertes Dozentenkollegium, das auf die Forderungen nach einer qualifizierten praktischen Theologie in unmittelbarem Rückbezug zur Gemeindepraxis eingehen kann. Das Pädagogische Institut übernimmt die Verantwortung für das Schulvikariat und für die Kurse zum Kirchlichen Unterricht<sup>66</sup>.

Im Zuge dieser Ausbildungsreform wird das Dortmunder Seminar 1971 wieder aufgegeben. Alle westfälischen Vikare sollen, dürfen und müssen wieder nach Soest. Und alle halbe Jahre zieht ein neuer Kurs mit immer größer werdenden Zahlen ein. Dafür hat das Seminar längere Zeit zwei Ephoren, Dr. Helmut Flender und Peter Stolt. Es kommen statt der jungen Inspektoren Dozenten: 1974 Dr. Rolf-Walter Becker für das Feld „Gemeindeaufbau“; 1980 Hartmut Grajetzky für das Feld „Gemeindepädagogik“ und Ulrich Wirth für die Seelsorgeausbildung. 1980 also lehrt ein fünfköpfiges Dozentenkollegium – für zweimal 35- bis 40köpfige Kurse. Ein gutes Drittel, manchmal auch mehr, sind Vikarinnen. Deswegen ist im Team eine Frau unverzichtbar geworden<sup>67</sup>.

Zu beobachten ist etwas, was Otto Dibelius schon vom Leben im Wittenberger Seminar aus der Zeit um 1848 berichtete. „Zu Beginn der vierziger Jahre wendet sich das Blatt. Der wissenschaftliche Eifer erkaltet . . . Von der Theorie wenden sich die Menschen zur Wirklichkeit des Lebens, von der Wissenschaft zur praktischen Arbeit . . . Mit unwiderstehlicher Gewalt ziehen die wirtschaftlichen Aufgaben alle Kräfte der Nation auf sich . . . Praktische Arbeit, christliche Liebestätigkeit – das wird die Losung<sup>68</sup>.“ Wir könnten heute ähnlich reden. In seiner Zwischenstellung zwischen Universität und zukünftiger Arbeit ist das Seminar näher an die Gemeindepraxis herangerückt<sup>69</sup>. Sicher

<sup>66</sup> Ab Frühjahr 1979.

<sup>67</sup> Als erste Frau ins Kollegium eines Predigerseminars wird 1971 Maria Barutzky als Inspektorin berufen.

<sup>68</sup> O. Dibelius, a. a. O., 105f.

<sup>69</sup> Im Entwurf für die Neufassung der „Orientierungshilfe“ (vgl. Anm. 63a) heißt es jetzt: „Das Predigerseminar hat die Aufgabe, die bisherige theologische Arbeit unter Aufnahme der Praxiserfahrung weiterzuführen. – Das Predigerseminar versteht sich als Lerngemeinschaft von Dozenten und Vikaren. Dazu gehört auch die persönliche Beglei-

bleibt die Predigtarbeit das erste und grundlegende Thema, eingebettet und angebunden an den Gottesdienst. Sie, mit allen anderen Themen, ist jedoch als Teil des Gemeindeaufbaus gesehen, auf den hin alles orientiert ist.

Wir können noch mehr sagen: Die Seminargemeinschaft will Kirche sein. Zum Praxisinteresse tritt der oft ausgesprochene Wille, mit dieser zufällig zusammengewürfelten Gruppe unterschiedlicher Geister zu versuchen, als Kirche zu leben. Die Nähe, das gemeinschaftliche Leben wird wichtig. Wenn schon in den anderen Bereichen der Gesellschaft viel von „Gruppe“ geredet wird: im Seminar wird sie „geschwisterlich“ verstanden. Das hat Auswirkungen sowohl auf die Art des Lernens als auch des Lebens im Hause. Über den Konflikten unterschiedlicher Lebens- und Kirchenauffassungen solle sich konkret der Glaube an die Einheit bewähren, die von Christus vorher gestiftet ist. Die Kapelle hat ihren wichtigen Platz für die Seminargemeinschaft. Man achtet mehr aufeinander. Man arbeitet gemeinsam. Man sucht Zusammenarbeit und übt sie ein. Und tut das im Blick auf die zukünftige Glaubwürdigkeit in der Gemeinde.

## IX. Schluß

In den letzten Jahren hat sich das Seminar auch äußerlich verändert. Für die neue Arbeit reicht der alte Hörsaal nicht mehr aus. Die Bibliothek verlangt mehr Raum. So muß angebaut werden. Im Oktober 1975 kann ein Erweiterungsbau eingeweiht werden, und auch der „Schinkelbau“, das früher dem Lehrerseminar gehörende Wohnhaus, wird einbezogen und nimmt die Bibliothek und zwei Dozentenwohnungen auf. 1982 wird das Dach des Neubaus für einen weiteren Hörsaal und für Gruppenarbeitsräume ausgebaut, weil die größer werdenden Kurse mehr Arbeitsraum verlangen. Und: Der Ausbildungsplan von 1970 wird 1980 nach zehn Jahren aufgrund der gemachten Erfahrungen leicht revidiert. Der Vorbereitungsdienst dauert nun wieder 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre, um mehr Zeit für das Gemeindevikariat, für die Hospitation in der Schule und für eventuelle Sondervikariate zu bekommen.

Die Geschichte des Predigerseminars bestätigt schließlich die Erfindung dieser Institution. Pfarrer kann man nicht alleine werden; dazu gehört die Gemeinde; dazu gehört auch die qualifizierte Begleitung in die Gemeindegarbeit. Diesen Dienst der Begleitung kann das Predigerseminar auch heute erfüllen. Es ist Ort der Anleitung bei der theologischen Arbeit an den Aufgaben der Kirche, Ort der Einübung in die (wichtigsten) Praxisaufgaben und in eine Haltung, die andere

tung des einzelnen Vikars durch die Dozenten. – Von den Gottesdiensten und dem gemeinsamen Leben her wird die Zeit im Predigerseminar als ein Leben unter dem Wort Gottes praktiziert. Der innere Zusammenhang von Glauben und Lernen wird deutlich.“

mitbeteiligen kann, Ort der Gemeinschaft, die vor Vereinzelung und Begrenztheit bewahrt. Anleitung – Einübung – Gemeinschaft: Das beschreibt heute die Aufgaben.

In seinem Dienst wird dem Predigerseminar gewahrt, wieviel Tradition die Ausbildung bis heute bestimmt. Sie zeigt viel Beständigkeit, die aber immer wieder belebt wurde. Sicher hängt das mit dem dichten Wurzelwerk einer Landeskirche, einer vielfältigen Landschaft zusammen. Aber es ist auch die Tradition des theologischen Erbes. Im Prozeß der Ausbildung werden die reformatorischen, und das heißt die reformierenden Kräfte, gefunden.

(Abgeschlossen im Juni 1982)

### **Studiendirektoren, Ephoren, Dozenten und Studieninspektoren der Predigerseminare von 1892–1982\***

#### **Soest**

##### *Direktoren*

Theodor Nottebohm (4563)  
1892–1901

Lic. Dr. phil. Gotthold Müller (4318)  
1901–1909

Julius Jordan (2992)  
1909–1912

##### *Inspektoren*

Ernst Quack (4883)  
1894–1896

Bernhard Harms  
1896

Adolf Delius (1197)  
1898–1900

Lic. Dr. phil. Wilhelm Müller  
(4236)  
1900–1901

Paul Kramm (3447)  
1902–1903

Lic. Johannes Hymmen (2938)  
1903–1905

Lic. Ernst Fischer (1693)  
1905–1907

Lic. Hermann Büchsel  
1907–1909

Lic. Hermann Schafft  
1909–1911

\* Die Ziffern verweisen auf W. Bauks, Die ev. Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, Bielefeld 1980.



Lic. Otto Zänker (7141)  
1912–1924

Lic. Karl Winter (7022)  
1924–1936

Komm. Leiter Dr. theol.  
Wilhelm Bartelheimer (255)  
1937

Dr. phil. Friedrich Schauer (5347)  
1937–1939

### **Bielefeld-Sieker**

#### *Direktoren*

Prof. D. Otto Schmitz (5536)  
1934–1937

### **Brackwede**

#### *Ephoren*

Lic. Dr. phil. Edmund Schlink (5439)  
1945–1946

Hans Balke (217)  
1911–1913

Lic. Hermann Werdermann  
(6806)  
1913–1914

Hermann Kockelke (3343)  
1919–1920

Karl Nelle (4416)  
1920–1921

Karl Leutiger (3735)  
1921–1924

Paul Herring (2607)  
1924–1927

Lic. Wilhelm Lotz (3842)  
1927–1930

Gerhard Henrici (2556)  
1930–1932

Werner Philipps (4747)  
1932–1934

#### *Inspektoren*

Lic. Karl Kampfmeyer  
1934–1937

Johannes Klevinghaus (3221)  
1937

#### *Inspektoren*

Dr. Hans Heinrich Wolf  
1945–1946

Dr. Hans Heinrich Wolf  
1946–1947

Lic. Hans Thimme (6308)  
1947–1957

Johannes Scholz  
1947–1951

Martin Fabritz  
1951–1953

Christoph-Wilken Dahlkötter  
1953–1954

Helmut Dee  
1954–1955

## Soest

### *Ephoren*

Dr. theol. Hans  
Thimme  
1956–1957

Dr. theol. Werner  
Danielsmeyer (1138)  
1957–1964

Alex Funke  
1965–1968

Dr. theol.  
Helmut Flender  
1968–1979

Peter Stolt  
1971–1982

### *Dozenten*

Dr. theol. Rolf-Walter  
Becker  
1974–1982

Hartmut Grajetzky  
1980–

Ulrich Wirth  
1980–

Dr. theol. Rolf-Walter Becker  
1982–

### *Inspektoren*

Helmut Dee  
1956–1957

Ernst-August Kley  
1957–1959

Wilhelm Keienburg  
1959–1962

Dr. Martin Stiewe  
1962–1966

Siegfried Kettling  
1966–1969

Manfred Hartke  
1969–1973

Maria Barutzky  
1971–1974

Ernst Voswinkel  
1974–1978

Karin Moskon  
1978–

## Dortmund

### *Ephorus*

Dr. theol. Enno Rosen-  
boom  
1959–1971

### *Inspektoren*

Willi Winterberg  
1959–1960

Enno Silomon  
1960–1963

Siegfried Bülow  
1963–1966

Peter Schur  
1966–1968

Hans-Georg Gaffron  
1968–1970

Dirk Hansen  
1970–1971